Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Johannes Wagner: Das Mühlenbruchtal bei Engelmanns-Bäke

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

wurden sogar Versuche gemacht, mit dem Teerofen Preßtorf in Torfkoks umzuwandeln. Den Teer konnte er frei verkaufen, wofür während des Krieges ein guter Absatz war, da technische Öle und Fette sparsam waren.

Weshalb wurde die Teerbrennerei aufgegeben?

Im Laufe der Jahre wurden die Arbeitslöhne immer höher. Wir gruben den Weißtorf nicht selber, sondern ließen ihn stets graben und verarbeiten, oder mein Vater kaufte getrockneten Weißtorf, der äußerst billig war, ein großes Fuder kostete 5 Mark. Damals war die Weißstorfschicht nichts wert. Oft kamen Moorbesitzer und fragten an, ob mein Vater auf ihrem Moor nicht Weißtorf graben lassen wolle oder sie wollten ihm Torf verkaufen, den sie selbst gegraben hatten. Diese Schicht mußte erst abgegraben werden, wenn man den Brenntorf gewinnen wollte. Es kamen die Mullfabriken oder Torfwerke auf, die den Moorbesitzern die Weißtorfflächen für teures Geld abkauften. Die abgegrabenen Moorflächen wurden mit Tiefpflügen gebrochen und mit riesigen Raupen geebnet, das Kienholz verblieb dabei im Boden. Das Torfgraben wurde immer weniger und hat heute vollständig aufgehört. Die Kupferschmiede verwenden statt Holzkohle den Schweißapparat, statt Kohleeisen benutzt man elektrische Bügeleisen. Eine Teerbrennerei wäre aus all diesen Gründen heute gar nicht mehr möglich.

Nach dem Setzen des Artikels erfuhr ich von dem Verfasser der u. a. Schriften, daß er im Raum Berlin mittelalterliche Teeröfen gefunden hätte. Die Grabungsergebnisse sind in folgenden Schriften veröffentlicht:

Hans Protz, Ein mittelalterlicher Teerofen am Tegeler Fließ bei Berlin-Tegel, in: Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte, 10. Jahrg. 1963.

Hans Protz, Der Pechofen im Grunewald am Pechsee in Berlin, in: Berliner Blätter Bd. 11.

Das Mühlenbruchtal bei Engelmanns-Bäke

Von Johannes Wagner

Nordwestdeutschland ist heute eine Kulturlandschaft, und nur wenige Niederungen, Moore, Schlatts und Bruchtäler zeigen noch das Bild einer Pflanzenwelt, die vor Jahrtausenden weitaus größere Flächen bedeckte. Zu den reizvollsten dieser Rückzugsgebiete gehört ohne Zweifel das Bruchtal zwischen Stüwenmühle und Engelmanns-Bäke, ein Teilstück des westlichen Bruchtales der Visbeker Geest. Die Länge beträgt etwa 4 km, die Breite schwankt zwischen 20 m und 600 m, je nachdem wie weit sich die umliegenden Geestrücken an das Flußbett heranschieben. Der Höhenunterschied zwischen dem Talgrund und den langwelligen Hügelketten erreicht bis zu 30 m (Höhe südöstlich Garthe 64,5 m, beim Alten Schneiderkrug 63,6 m, beim Voßberg 55 m, beim Erlter Holz 56—58 m, dagegen der Teich bei Neumühle nur 34,5 m über Normal-Null). Auf einer Strecke von 2 km wird das Gefälle von 5 m dreimal durch Mühlenwehre aufgefangen (Stüwenmühle, Neumühle, Kokenmühle), so daß auf den anliegenden Wiesen der Grundwasserstand trotz Regulierungsarbeiten nahezu unverändert bleibt.

Zahlreiche Quellgründe und der ständig wechselnde Gehalt des Untergrundes an Torf, Mineralien, Tonen, Sanden und Nährstoffen ließen ein

Landesbibliothek Oldenburg

Mosaik der verschiedenartigsten Pflanzenvergesellschaftungen entstehen, die die typischen Gesellschaften nur bruchstückweise erkennen lassen und sich oft nur auf wenige Quadratmeter beschränken:

Großseggenbestände mit Rohrkolben (Typha latif. und angustifol.), Binsen und Simsen, Weiden mit Wiesenblumen aller Art, Sumpfwiesen mit vielen Orchideen (Orchis maculatus, O. latifol., Epipactis palustris), Wasserdost, Sumpfgarbe, Sumpfspierstaude, Sumpfdreizack (Triglochin palustris) und Läusekraut, Niederungsmoore und Zwischenmoore mit Wollgras (Erioph. vaginatum, latifolium, angustifolium), Knabenkraut, Blutauge, Fieberklee, Torfmoos, Moosbeere, Sonnentau und Nachtschatten; dort ein Flecken mit Beinbrech, hier einer mit Waldsimse, übermannshohe Bulten der Rispensegge neben Parzellen mit Seggen (24 Arten) und Quellkraut (Montia minor), dann wieder Wasserflächen mit Seerosen und Laichkraut (Potam. natans, crispus, lucens). Alles wird eingerahmt von Bruchwäldern und Nadelholzbeständen, verstreut darin Hügelgräber, Großsteingräber und Schlatts.

Die einmalige Sonderstellung gerade dieses Bruchtals wird aber erst klar erkennbar, wenn wir die einzelnen Arten pflanzengeographisch ordnen. Prof. Walter nennt in seinem Buche „Grundlagen der Pflanzenverbreitung" (Eugen Ulmer/Stuttgart — 1954) 180 Pflanzenarten als Vertreter des „borealen und subborealen Geoelementes", d. h. Pflanzen der nordischen Nadelwaldzone (Taiga) und angrenzender Gebiete. 80 davon wachsen im Mühlenbruchtal. 11 Arten bezeichnet er als „Glazialpflanzen" — 10 von ihnen finden wir im Gebiet der Mühlen: Blumenbinse (Scheuchzeria palustris), Rasige Simse (Scirpus caespitosus), Scheidenwollgras, Krähenbeere, Rosmarinheide, Sumpfmoosbeere, Preißelbeere, Siebenstern und Schlammsegge (Carex limosa). Sind es „Eiszeitrelikte", wie häufig geschrieben wird? — Es sind Pflanzen, die schon in der Mittleren Steinzeit, also Jahrtausende vor den Erbauern der Großsteingräber bei Engelmanns-Bäke, weithin die Sumpfniederungen bewohnten und maßgeblich an der Bildung des Scheuchzeria-Seggentorfes beteiligt waren.

Ihre „zeitliche Kontinuität" ist bereits durch Torfanalysen der benachbarten Moore in Vechta und Lutten hinreichend belegt, ließe sich aber sicher auch durch pollenanalytische Untersuchungen des Mooruntergrundes nachweisen, der die Niederungen des Bruchtales in wechselnder Mächtigkeit begleitet. Im Oberlauf von der Quelle westlich des Voßberges bis zur Twillbäke südlich Stüwe (Gefälle auf 2 km etwa 8 m) sind die Torflager bis zu 1 m dick, dann wieder bilden sie schmalere Bänder, die durch starke Sandeinschwemmungen getrennt oder überlagert werden. Von einem „disjunkten Areal", dem 2. Kriterium echter Relikte (nach Wangerin), kann man jedoch nicht sprechen, da die genannten Arten nach Norden hin an Häufigkeit zunehmen, also noch in lockerer Verbindung mit ihrem heutigen Hauptverbreitungsgebiet stehen.

Immerhin sind 9 Standorte der Blumenbinse in den letzten 40 Jahren erloschen, seit 6 Jahren auch der Fundort auf der Insel des Trennmoores bei Visbek, so daß der üppige Bestand im Schlatt bei Kokenmühle zur Zeit der einzige bekannte in Nordwestdeutschland ist. Dieser kleine Verlandungsteich mit seiner herben Anmut heißt bei den Wanderern „Mär-

Landesbibliothek Oldenburg

Schlammsegge Carex Limosa

Lungenenzian

chenschlatt" — Seerosen, Fieberklee, Fruchtstände der Wollgräser, die Insel mit verkrüppelten Kiefern und viele andere Komponenten mögen der Grund dafür sein. Nur sollte man ihn nicht voreilig „Eiszeitschlatt" nennen. Bei seiner geringen Tiefe (nach Schubert 2 m) und einem Durchmesser von ca. 50 Metern ist es kaum vorstellbar, daß er von der Scheuchzeriazeit bis heute 7000 Jahre überdauern konnte. Der Schwingrasen aus Blumenbinse, Torfmoos, Schnabelsegge, Blasensegge, Wollgras und Moosbeere hätte ohne künstlichen Eingriff die Insel längst erreicht. Der nach Westen und Südosten offene mächtige Ringwall erinnert an Fliehburgen ähnlich der Arkeburg, die ja nur wenige Kilometer entfernt liegt. Ringsherum zeigen west-östlich verlaufende Waldwege in ihrer welligen Struktur deutliche Zeichen von Ackerbau. Die Blumenbinse ist kein Beweis für ein frühgeschichtliches Alter. Sie könnte der angrenzenden Niederung entstammen, in der heute noch zahlreiche Charakterpflanzen des „Scheuchzerietum" wachsen — vor allem Schlammsegge und Fadensegge, die im Teichgebiet fehlen. Die Entstehung des großflächigen Halter Driemers, der zur Hälfte mit begehbarem Schwingrasen bedeckt ist, könnte wohl auf postglaziale Ausblasung zurückgeführt werden.

Lege ich die pflanzengeographische Einordnung von Erich Oberdorfer zugrunde („Pflanzensoziologische Exkursionsflora") / Ulmer — Stuttgart — 1949), so ergibt sich für das Bruchtal und die angrenzenden Wiesen und Wälder folgendes Bild:

96 Arten mit dem Hauptverbreitungsgebiet in Nordeuropa und dem nördlichen Mitteleuropa (37 no./.circ., 7 subarkt., 4 subarkt./alp., 38 no./subozean.)

Landesbibliothek Oldenburg

251 Arten mit euro-asiatischer Verbreitung
46 mit weltweiter Verbreitung (kosmop. — meist Unkräuter)
84 mit dem Verbreitungsschwerpunkt in den mitteleuropäischen Laubwaldgebieten und den meeresnahen Gebieten des Kontinents (subatlantisch — subozeanisch)
11 aus den mittelmeernahen Gebieten (med. — Kulturbegleiter)
6 mit der Hauptverbreitung in Westeuropa (atlantisch)
5 Einwanderer aus Nordamerika
499 Arten von ca. 670 im ganzen Kreise Vechta, die durch Dr. Klövekorn, Herrn Franz Ruholl, Herrn Hürkamp und mir in einer Kartei zusammengefaßt wurden. Sie sind durch Herbarexemplare belegt (Ruholl).

Folgende Schlüsse lassen sich daraus ziehen:

1. Unsere Heimat liegt im Einstrahlungsgebiet vieler Pflanzenbereiche.
2. Sie ist die Südgrenze zahlreicher nordischer Pflanzen.
3. Das Mühlenbruchtal zeigt eine erstaunliche Konzentration dieser Arten.

Die Pflanzenkartierung hat jeweils nur zeitgeschichtlichen Wert. Vom Postglazial (Beginn vor 16000—20000 Jahren — Zeit der waldlosen Tundra) bis zur Zeitenwende (Buchenzeit — Beginn 800 v. Chr.) bestimmten klimatische Faktoren alleine das Bild einer Landschaft. In der jüngsten Zeit (ab 100 n. Chr.) wird der natürliche Wechsel in ständig sich steigerndem Maße durch menschliche Eingriffe gestört. Arten gehen, andere kommen. Mit der Anpflanzung der Nadelbäume vor 150 bis 200 Jahren kehrten

Wollgras *Fotos: H. Wagner*

Landesbibliothek Oldenburg

auch viele Begleitpflanzen zurück. Der Siebenstern ist in den anliegenden Kiefernwäldern recht häufig. Auf kahlen Sandflächen bildet die Krähenbeere immer größere Polster. Das Netzblatt (Goodyera repens) wuchert stellenweise in den Ahlhorner Forsten (nach Schubert Millionen). Das Herzzweiblatt (Listera cordata) wurde durch Hillen vor einigen Jahren bei Engelmannsbäke gefunden. Wintergrün, schon vor 10 Jahren vereinzelt beobachtet, fand ich im letzten Jahr bei Stüwe in üppiger Ausbreitung. Sie alle erscheinen, wenn ein Nadelwald ein bestimmtes Alter erreicht hat, um später wieder zu verschwinden, wie der Bestand an Erdglöckchen (Linnaea borealis) in der Nähe von Garthe. Sie sind also kaum Relikte, sondern Gäste aus dem Norden, denen unser Klima gefällt und denen der Forstwirt Lebensraum garantiert. Sie sind Rückkehrer, die mit den Kiefernwäldern vor 7000 Jahren vor den Laubgehölzen nach Skandinavien ausweichen mußten.

Forstliche und teichwirtschaftliche Maßnahmen, auch der Bau der Autobahn, brachten Unruhe ins Tal der Mühlen, ohne jedoch nennenswerten Schaden anzurichten. Viele Arten gingen zurück oder wechselten nur ihren Standort. Andere, z. B. Wollgras und Kammfarn, sind wüchsiger und zahlreicher als je zuvor. Nur eine Sonderform von Orchis incarnatus mit bärtig zerfransten Blüten bleibt seit 5 Jahren verschwunden. Ihre Auffindung vor 14 Jahren erregte in Fachkreisen Verwunderung.

Ackerfluren sind das Arbeitskleid der Erde, Parkanlagen ihr Festkleid. Die Bruchtäler wirken wie Trachten aus alter Zeit. Ihre Erhaltung ist möglich, solange Mühlenwehre und Quellgründe den Grundwasserspiegel bewahren. Nur brauchte nicht jeder grüne Fleck mit Erlen oder Pappeln bepflanzt und jedes Sumpfloch entwässert zu werden, ohne daß ein wirtschaftlicher Nutzeffekt errechenbar ist. Eigentümer, Naturschützer, Forstleute und landwirtschaftliche Berater könnten zusammenarbeiten. Ein Bauer aus Halter erklärte sich auf Anfrage spontan bereit, ein botanisch interessantes Areal in seinem jetzigen Zustand zu belassen. Wanderern und Studierenden sollte das Bruchtal jederzeit zugänglich bleiben. Kaum ein anderes ist besser geeignet zur Besinnung und zu Forschungszwecken. Gefahr droht durch wildes Zelten und einen erhöhten Fremdenverkehr. Wie viele Sträuße werden gepflückt und dann achtlos weggeworfen! Von einem Tag zum andern räumten Insassen haltender Busse eine ganze Fläche mit Wintergrün. Auch Rohrkolben, Knabenkraut, Wollgras, Fieberklee und Seerosen sind begehrte Andenken. Das Blumenpflücken müßte auf ein erträgliches Maß reduziert, für bestimmte Arten und Seltenheiten strengstens untersagt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Dümmerflora im Hochsommer

Stinksierg, Läpels, Waoterroddick, Kattstert, Kannewaskes, Lampenputzer und Düwelsnadel

Von Gregor Mohr

Am Dümmer. — Da hat nun der Volksmund früherer Jahre gleich eine ganze Reihe von Namen für die am Dümmer blühende Gelbe Schwertlilie, Iris pseudacorus, gefunden. Man nannte sie dörn Dag: Stinksierg, Sigge, Leestbloome, Äbärsbloome, Saabels, Saggen, Scherßen oder Lös.

In Gräben und Sümpfen und am Rande langsam fließender Gewässer ist die Schwertlilie fast überall in unserer engeren und weiteren Heimat verbreitet. Der dicke, im Schlamm kriechende Wurzelstock wird an seiner Unterseite durch kräftige Zugwurzeln in den Boden gezogen und dort verankert. Wenn die Iris pseudacorus ihr großes, goldgelbes Haupt emporhebt, recht stolz und erhaben, dann meint Pflanzenbiologe Werner Hopp, sie schaue so aus, als wäre sie aus dem Garten oder Glashaus getreten, als hätten Kunst und sorgsame Pflege ihr zu diesem merkwürdigen Kopfputz verholfen, einem schönen Helm, der Krone und Blüte zugleich ist. „Wie die Hofdame einer Blumenfürstin tritt sie auf, reich geschmückt, aber ein wenig steif, als hätte sie den Kopf voll konventioneller Gedanken."

Noch vornehmer ist die Iris germanica, die Deutsche Schwertlilie, die stolze Blumen mit langen, meergrünen Blättern und dunkelblauer Blüte. Diese besteht aus einer röhrenförmigen Blütenhülle, die sich nach oben in sechs lange Blütenblätter teilt. Dabei wölben sich die inneren Blättchen voll Anmut zu einem dreiteiligen Bogen, aus dem drei hübsche violette Narben herausschauen.

So ganz anders, man möchte meinen so recht im Gegensatz zu dieser superschönen Dame Iris germanica, erscheint und lebt der „Weltbürger" der seichten Gewässer, der Gräben und Teiche, der Waoterroddick oder Läpels (Löffel), Froschlöffel, Alisma plantago, wegen seiner wegerichartigen Blätter auch Wasserwegerich genannt. Diese Pflanze ist ein Beispiel für die Veränderung der Blätter an die Lebensbedingungen. Bei Pflanzen, die im Wasser stehen, werden die Luftblätter durch Schwimmblätter ersetzt, die durch einen Wachsüberzug gegen Benetzung durch Wasser geschützt sind. Die schönsten, bis zu 60 bis 70 cm hohen, lockeren Blütenrispen besitzen die Froschlöffel, die das Glück haben, im seichten Wasser zu stehen. Zu der Familie gehören außer dem Flutenden Froschlöffel, Alisma natans, auch das bekannte Pfeilkraut, Sagittaria sagittifolia, mit seinen schneeweißen, purpurrot gepunkteten Blüten, und der Igelschlauch, Echinodorus ranunculoides, mit doldigen Blüten, oft zwei Quirle übereinander. Auf weitere an den Dümmerufern vorherrschende Pflanzen sei nur kurz verwiesen, auf den Gemeinen Gilbweiderich, Lysimachia vulgaris, und den Blutweiderich oder Kattstert, Lythrum salicaria, die erste Pflanze mit goldgelber Krone, die zweite in purpurroter Blüte. Daß der Lampenputzer, Voßsteert oder

Landesbibliothek Oldenburg